

Uli - Training

C: Ich halte grundsätzlich die Klappe, ja? Kann ich mal noch das haben, das da ... wenn ich das haben darf... Ich sonne mich ...

U: Du sonnst dich ...

R: Du kannst dich auch hier hinlegen irgendwo...

C: Ne, hier ist ja die Sonne ...

R: Gut.

U: Ähm, ich hatte es dir gestern schon mal beschrieben, machen wir es einfach noch mal so, als wäre nichts geschehen. Mittlerweile nichts geschehen. Es fängt damit an, dass du ins Studio kommst, dich räusperst ...

R: Hmmm

U: Deine Stimme lockerst ...

R: Ja ...

U: Dein dieses Manuskript sortierst und dann als erstes ähm sozusagen Uli, bevor wir jetzt hier anfangen, würde ich mal eine Frage stellen, also ich bin es sonst ja eigentlich gewohnt, dass du mit sozusagen perfekt vorbereiteten Manuskripten aufwartest, da sind dann vielleicht ein paar Grammatikfehler, oder ...

R: Ja ...

U: Bezugsfehler oder ähnliche Schampereien. Autoren, die der deutschen Sprache nicht mächtig sind, also nicht wirklich mächtig sind, und dich als kostenlosen Lektor missbrauchen ...

R: So ist es ...

U: Also, diese Geschichte, das bist du ja schon gewohnt. Aber eigentlich ist es sonst relativ perfekt, aber ...

R: Hier fehlt die Paginierung ...

U: Es fängt mit der Paginierung an, die nicht da ist, die Kohärenz ist nicht da, du hast keinerlei Ahnung - das ist für dich nur eine wüste Aphorismen und Zitatensammlung. Du wolltest doch eigentlich wissen, was du dem Hörer erzählen sollst. Es ist ja nun zweifelsohne so, dass diese Sendungen, die wir da machen, in ihrer reinen Quantität schon rar werden, und von daher es umso wichtiger ist, sich diese Gedanken vorher zu machen, wenn in ^{man} Anführungszeichen sozusagen schon darf - dann ginge es doch darum, den Wert sozusagen solcher Produktionen zu beweisen, dadurch, dass wir ganz genau wissen, was wir wem erzählen wollen, wie wir wen erreichen wollen. Und das, was wir tun zu einem Ganzen fügen, dem eine Richtung geben, einen Sinn und Zweck geben - und eben nicht nur so irgendwie irgendwas Zusammengegoogeltes - so wie es aus dem Netz über uns hereinbrach, praktisch unverdaut es wieder herausscheißen und das dann Sendung nennen. Also darum kanns ja wohl nicht gehen.

R: (lacht)

U: Wo doch gerade eben - und dann fängt das sozusagen an, dass es auf diese Ebene kommt, das Thema Zeit doch eines ist, das dich doch unglaublich beschäftigt hat, die letzten Jahrzehnte, es ist eigentlich der Leitfaden durch dein Leben - oder ist es das wirklich? Ist es das tatsächlich? Die Beschäftigung mit dem Thema Zeit - ein roter Faden, der sich durch dein Leben zieht.

R: Wie gesagt, nicht der - aber ein roter Faden, ganz bestimmt. Also die - Zeit und Raum sind ähnlich zentrale Begriffe wie wenn Faust reinkommt und sagt: Ich muss mein geliebtes Testament ins Deutsche übersetzen. Es steht geschrieben: Im Anfang war das Wort. Und da sagt er: Moment, Moment, Moment. Das Wort kann ich so hoch unmöglich schätzen, ich muss es anders übersetzen. Wenn ich vom Geiste recht beleuchtet bin, so schreib ich gleich: Am Anfang war der Sinn. Und dann kommt er da auf Kraft und Tat. Und so weiter. Und das sind - er sucht im Grunde den Zentralbegriff, das Universale, was über allem steht - und na ja, und was universaleres als Zeit und Raum - wobei die ja, das haben wir ja schon früher gehört, begriffen natürlich nicht, aber man hat es von Herrn Einstein gehört, ein sogenanntes

Zeit
Wort

Subjektiv

gemeinsames Kontinuum bilden, in dem sich unser Dasein bewegt. Wie das nun geschieht, weiß man nicht, jedenfalls ist die Zeit eine zentrale Dimension unserer Anwesenheit. Sie verläuft. Sie tut das, was sie meistens tut, sie vergeht. Damit kommt in dem Wort Vergehen, steckt die Vergänglichkeit drin, da hast du sofort das Memento mori - denke dran, dass du sterben musst - und wenn man das entdeckt, wird man erwachsen - vorher im Kind ist man im Paradies, seine ewige Gleichzeitigkeit - wenn die Zeit sich also meldet, pflegt sie sich als Vergänglichkeit einzuführen. Bedenke, nütze die Zeit - und also - und wenn dir Zeit begegnet, begegnet sie als eine Verschwindende. Sie entgleitet dir, sie entzieht sich. Auf der Zeit - auf dem Zeitboot schwimmt dein ganzes Leben. Dein Dasein ...

5.4

U: Aber ungleichmäßig ...

R: Ja, ungleichmäßig, ja ... in Rücken manchmal ja - genau wie - und um das Bild vom Nachen, vom Schiff zu behalten, je nachdem wie viel Wind in die Segel hinein bläst, desto schneller geht es. Es gibt manche Tage, die wollen gar nicht aufhören. Wenn ich auf etwas warte, zum Beispiel. Und dann gibt es andere Tage, die sind kaum angebrochen schon vorbei.

...

U: Du hast gestern so eine schöne Geschichte erzählt. Sozusagen von der Übergangszeit, der Adoleszenz ...

R: Ja, der Adoleszenz, ja ...

U: Wo du plötzlich für einen gewissen Zeitraum verliebt in eins mit der Zeit warst...

R: Richtig. Ich war erschrocken plötzlich - ich begegnete dem - es war Mai - und ich stellte fest, oh Gott, es ist Frühling - und dann stellte ich nicht nur dieses fest, sondern ich stellte fest, oh Gott, ich bin Frühling. Und es war eine Einheit - ich hab's eine unio mystica genannt zwischen dem Draußen und dem Drinnen, zwischen dem Duft und der Blüte, die mir entgegen und meine eigene sich blähende Seele, die einfach nach Expansion verlangte.

U: Was war passiert ...

R: Ich hatte mich verliebt - und ich war in ein Alter getreten - dass - ich war ein Aufblühender. Das ist - nicht - das ist ja die Adoleszenz - vorher war ich ein Kind. Und dann war ich plötzlich - wurden meine Augen aufgetan und ich sah, wie begehrenswert die Mädchen sind und die Blumen und die Früchte der Erde. Und dann natürlich auch und eben gleichzeitig auch wie begehrenswert es ist, darüber sprechen zu können. Also das Wort zu finden. Da haben wir schon wieder das - und ich fing damals an zu schreiben - also das war alles in diesem Frühjahr 1962 - fand das statt - und gleichzeitig wusste ich ...

U: Beim Tanzkurs war das ...

R: Ja, gleichzeitig wusste ich, dass ich im Herbst dieses Jahres wegziehen würde und alles, was mir gerade erst nahe trat und mir lieb wurde, dass ich das verlassen würde müssen. Und da kam schon der Begriff der Vergänglichkeit rein. Kaum dass ich im Rausch der Gleichzeitigkeit war, meldete sich die Nachzeitigkeit. Und so weiter. Und Trennung, Abschied. Und na ja, und dann merktest du, dass es eben, dass das eben nur Augenblicke sind, aber Goethe hat mal gesagt, der Mensch ist das einzige Wesen, das dem Augenblick Dauer verleihen kann. Indem er die Fähigkeit hat, sich etwas wieder vor Augen zu führen, den Augenblick noch mal anzublicken im Gedächtnis in Erinnerung. Die Griechen haben gesagt, die Mutter der Musen ist die Mnemosyneis, die Erinnerung. Kommt also alles aus der Erinnerung her. Und ich habe gestern Proust zitiert: Es gibt keine Realität als in der Erinnerung.

U: Das waren aber doch auch jetzt wieder viele Sachen ...

R: Ja, klar - ich wollte nur sagen ... das mit der Literatur ist insofern nichts Abgespaltenes, lieber Uli. Weil ich habe vorhin erzählt über mein Leben - meine Unbehaustheit, die ich hatte, wegen der Identitätsproblematik, habe ich versucht, indem ich mir meine eigene Familie, von der ich - der ich trauen konnte, um mich sammelte - und das waren die Dichter. Also ein Mann wie Rilke war mir mein älterer Bruder. Also das ist keine Bildungshuberei, das ist

Vergänglichkeit
Ad Zeit

Frühling

Nachzeitigkeit
Zeit

Dauer

wirklich bei mir - ich bin - ich habe mir die rangezogen. Und meine Tante, habe ich dir erzählt, bei der ich mit 5 Jahren das Klavierspielen gelernt habe, die hat mir nicht nur Mozart und Haydn beigebracht, sondern eben mit 6 Jahren Goethe vorgelesen. Und damit war das für mich wie ein Ersatzvater. Und ich habe dann wirklich in diesen Büchern gelebt. Ich bin mit einem Gedichtband unter dem Arm als 16-Jähriger in den Wald gegangen. Und es bleibt - und ist auch heute noch so. Und deswegen ist das Erlebnis, das beglückende Erlebnis, erleben zu können, richtig als Jugendlicher mit 17 eine Tateinheit gewesen mit dem Begreifen der Schönheit, wie sie in den Büchern stand. Und dann vielleicht selber auch ein bissl beizutragen, indem ich dann als Frischverliebter meine ersten Zeilen widmete, derselben, dem Gegenstand meiner Begierde, meiner Träumerei. Aber wie gesagt, die Kunst und das Leben waren - da gab es keine Trennung. Das war für mich immer eins. Ist es bis heute geblieben.

10.0

U: Inwiefern hast du - kannst du das beschreiben, wie du diese Augenblicke als Dauer erlebt hast.

R: Als Dauer - ja. Indem ich sie - die Dauer kam damit, dass ich merkte, ich habe zum Beispiel ein kleines Erlebnis gehabt, meinetwegen einen Kuss, ich habe gesagt, der hat höchstens drei Minuten gedauert - ach was, drei Minuten, drei Sekunden, wahrscheinlich - aber indem ich am nächsten Abend im Bett liegend daran gedacht habe, dehnte er sich zu Minuten, aus den Minuten wurden Stunden - also die Erinnerung konnte Regie führen, die konnte aus diesem Stoff - aus diesen Erlebnissen Traumerlebnisse schaffen, die nach Belieben sich weiteten und ausschmückten und immer schöner wurden, immer größer wurden. Und da habe ich gemerkt, dass ich dann gar nicht mehr zu sagen gewusst hätte, was wirklich - wie lange wirklich das und das - das ist überlagert von meiner Erinnerung - und ich glaube, die Tatsächlichkeit lässt sich nicht mehr eruieren. Die ist umgeschmolzen durch 1000 mal dran denken und traurig sein, dass es vorbei ist, und dann aber wieder glücklich sein, indem die Vergegenwärtigung gibt es ...

U: Wollte ich gerade fragen - man könnte sagen, ein Kuss, der war ein Kuss gewesen, der ist vorbei, ich erinnere ihn, aber als etwas Vergangenes, aber was du schilderst, ist, dass du dir dieses Vergangene vergegen ...

R: Vergegenwärtigst - das ist das Wort. Vergegenwärtigen. Und ich bringe ...

U: Und das alles gleichzeitig. Du machst aus einem Ereignis einen Zustand.

R: So ist es - so ist es - und damit habe ich wieder, da sind wir wieder bei dem Phänomen der Zeit, aus Furcht vor der Vergänglichkeit, die mich damals auch zuerst anrührte, also das Erlebnis der Gegenwart und das Erlebnis des Verschwindens kam zum selben Moment. Also ich glaube, der nächste Tag war schon gekennzeichnet von dem Erschrecken darüber, dass dieser Abend vorbei war. Und dagegen musste ich etwas tun. Ich musste ihn also beschwören. Ich musste ihn wieder ...

U: Alternative wäre gewesen, das Mädchen ein weiteres Mal zu treffen. Das ging aber nicht?

R: Das habe ich dann - hast du schön gesagt. Das geschah dann wohl, aber wie das mit den Beziehungen so ist, es wuchsen aus jählings 1000 Probleme, die dem widerständig waren. Sie machte Zicken, und ich war anspruchsvoll. Man stritt sich - und so vergingen die schönsten Nachmittage in irgend welchem blöden Geschwätz - und das war dann ganz schrecklich. Und dann trennte man sich, dann umarmte man sich wieder - und aber es war absehbar, dass der Tag der Trennung, der ja nun von mir herbeigeführt wurde, weil ich ja nun wegzog, ne - und als sie mich dann verließ, habe ich gesagt, ist es nicht schlimm genug, dass ich dich verlassen muss, nicht will. Sollten wir nicht da bis zum letzten Augenblick dieses Geschenk auskosten. Sie hat mir dann 20 Jahre später erklärt, sie habe auch unter diesem Abschied gelitten, und wollte aber nicht leiden. Und hat dann das bekämpft, indem sie gesagt hat, ich bestimme über Zeit und Raum. Ich sage, wann diese Zeit vorbei ist. Ich setze eine Zäsur. Einen Schnitt. Und das konnte ich nie so gut. Das habe ich nicht gelernt. Ich bin kein guter Schnitter. Also - die Chirurgie wäre nicht meine Wissenschaft gewesen.

U: Du hast das dann eher in die Ewigkeit der Poesie verwiesen ...

R: Ich hab's in den Himmel gehoben. Ja. Und habe ein Stern draus gemacht. Der leuchtet und unvergänglich ist. Und so habe ich eben meine Unvergänglichkeiten geschaffen. Aber - da war schon wieder ein Haken dabei. Mit der Unvergänglichkeit der Schönheit wuchs auch die Unvergesslichkeit des Schreckens. Der war auch da mit inkorporiert. Der war darin verschlungen. Das Schreckliche war also auch ein nicht Verschwindendes, wurde auch aufgehoben. Das ist ja diese schöne Trias von - bei Hegel, dass die dreifache Bedeutung des Wortes aufheben. Vernichten. Bewahren. Und Erheben. Dreifache Wurzel. Und das habe ich dann auch mit dem Schmerz erlebt. Mein Schmerz, den ich damals empfand, der ist genauso unvergänglich wie mein kleines Glück. Ist immer da. Wie als ob es gestern gewesen sei.

U: Der Trennungsschmerz.

R: Ja, absolut.

U: Der Schmerz über den Tod, der bleibt. Eines bleibt gewiss, der Tod.

R: Der Tod ist das absolute - das einzige, was wir wirklich...

U: Über die Erinnerung hinaus.

R: Womit wir .. genau - und im Grunde sind diese Trennungsschmerzen sind.

Vorausgeschmäcker des endgültigen Abschiednehmens. Irgendwann mal. Und das habe ich mir nicht denkerisch erschlossen, das zeigte sich mir, mein Gefühl sagte, das sprach davon. Ich hab also wie die Franzosen sagen: Partir, c'est mourir un peu - Abschiednehmen ist ein bisschen Sterben. Das habe ich empfunden. Das war immer schon da. Und darum das ist ja nun wieder meine Geschichte, nicht. Die Urgeschichte des als Kleinstkind Verlassenen. Das kam dann immer wieder. Diese Urszene wurde immer wieder dargestellt. Um mich letzten Endes zu heilen. Das ist mir auch klar. Und ich glaube immer noch, dass die möglich ist, die Heilung.

U: Die Heilung? Von dem Schmerz?

R: Von dem Schmerz ja - durch eine Aufhebung - durch eine Art der Sublimierung, wie ich sie bisher noch nicht habe leisten können. Eine Sublimation, ist auch eine Art von Aufhebung. Erhöhung, Veredeln, Verdichten - Umschmelzen. Gold draus schlagen.

U: Verewigen.

R: Verewigen. Das geschieht in der Kunst. Wenn also ...

U: Was gesagt wird - Banalität. Die Grundidee des okzidental, des westlichen Kunstwerkes, musikalischen Kunstwerkes - ist, auf der einen Seite hörst du natürlich im Augenblick. Aber genau dieser Vorgang des Verdauerns des Augenblicks, dass der Augenblick immer größer wird in der Erinnerung des bisher Gehörten, sozusagen in der Rekapitulation des bisher Gehörten oder des Erinnerns, einschließlich der eigenen Assoziationen, die ich beim Hören miterlebe, ne, ich dichte beim Hören mir ja meine eigene Geschichte dabei, diese Sprachähnlichkeit von Musik spielt dabei ja eine Rolle, dass sie dass ich mir Musik in meine Sprache übersetzen kann und sozusagen Worte, Ereignisse, Bilder dem musikalischen Ereignis zuordne, die nur meine Übersetzung sind. Und dieser Prozess geht von einem Anfang bis zu einem Ende eben eines musikalischen Werkes - nehmen wir an, es dauert eine halbe Stunde - und im Augenblick des letzten Verklingens klappt sozusagen das musikalische Werk aus der Horizontalen des Erlebens, des in der Zeit Hörens, 30 Minuten, klappt es sozusagen nach oben zu einer Verbindung zwischen Himmel und Erde. Eine Erfahrung des Nu, der mythischen Erfahrung von Meister Eckardt - wo das gesamte Werkganze mir präsent ist, und eigentlich aus der Zeiterfahrung, der Sukzession sich heraushebt. Das ist so der Gedanke.

18.1

R: Das ist wie gesagt die ...

U: Ich weiß immer nicht, ob das eigentlich so wirklich funktioniert, weil es den - also bei meinem eigenen Erleben - weil es eigentlich einen doch irgendwie analytischen Hörer erfordert, also der sich durch diese musikalische Struktur hindurch schlängeln kann und genau

Trennungsschmerz
über den Tod

weiß wann wo was musikalisch passiert. Und zugleich eines Hörers bedarf, der sich nun all dieser Dinge erinnern kann, die er in diesen 30 Minuten erlebt hat. Um dann so etwas wie ein Erfahrungsganzes vor sich zu haben.

R: Du setzt natürlich einen sehr hohen Anspruch.

U: Das tue nicht ich, das ist dieser Begriff des musikalischen Werkes ...

R: Ja ja , natürlich – ich meine, nein – ich meine ja – da gibt's aber in dieser Art – in dieser Wahrnehmung – in dieser sozusagen in dieser – auch das Wort Wahrnehmen ist ja ein schönes deutsches Wort – eine Wahrheit aufnehmen. Nicht nur sehen – also nicht nur – das ist der Unterschied – der Philosoph, der unterscheidet zwischen Perzeption und Apperzeption zum Beispiel. Perzeption ist einfach nur optisch etwas aufnehmen. Während die Apperzeption ist wirklich das Wahr-Nehmen, die Steigerung von Sehen. Einsehen könnte man vielleicht sagen. Das wäre ein gutes deutsches Wort. Ne, ich wollte nur sagen, das ist ein sehr hoher Zustand, es gibt – wir haben auch – wir hören auch Lieder so nebenbei, die trotzdem sofort schnell wieder erkennen, wenn sie im Radio auftauchen. Und sofort haben wir eine sehr lebendige Assoziation. Und eine Gegenwärtigkeit von Gefühl und von Sein und Zeit, haben wir unbedingt. Was du schilderst, ist ein tiefes Durchdringen – eine Form der Wahrnehmung in hoher Kenntnisschaft. Aber ...

U: Das muss man nicht unbedingt voraussetzen...

R: Das ist zum Beispiel etwas, was ich an der modernen E-Musik, was mich da stört – im Groben und Ganzen. Es gibt Ausnahmen. Da muss ich zu viel wissen, um die wirklich genießen zu können. Während ich ein Stück sagen wir mal von Mozart – das ich sicher weiter verstehen könnte, da ist mehr drin als nur eine Melodie – aber es gelingt schon, diesem Oberton gelingt es schon, mich völlig gefangen zu nehmen. Was mir in der modernen Musik nicht gelingt. Wenn ich mich da nicht richtig drauf einlasse, ganz auch analytisch und synthetisch einlasse – mitdenke gerade zu, dann blubbert es an mir vorüber. Und packt mich nicht ...

U: Ob das voraussetzende Vorurteil es analytisch hören zu sollen - ...

R: Du hast recht – analytisch, das gibt es das Vorurteil. Aber ich habe mich schon wirklich ziemlich ausgesetzt auch.

U: Ich höre die zeitgenössische Musik eher so ...

R: Du kennst dich besser aus ...

U: dass ich mich ihr hingeebe ...

R: Du bist ein Kenner – ich bin kein Kenner ...

U: Nein – ich frage auch, packt sie mich, oder packt sie mich nicht. Und wenn sie mich nicht packt, dann langweile ich mich. Aber wenn sie mich packt, dann vergesse ich die Zeit beim Hören. Das ist das, worauf ich die ganze Zeit hinaus will. Das Analytische fällt weg ...

R: Deswegen habe ich gesagt ...

U: Wenn ich eine Musik höre, so dass sie mich anzieht, dann ist das eine Verführungsgeschichte, dann vergesse ich die Zeit. Dann weiß ich nicht, ob ich die ganze Nacht im Bett gelegen bin, oder ob es nur 5 Minuten gewesen waren.

R: Aber ich sage nur, mir gelingt komischer Weise, das ist vielleicht eine Erziehungsmaßnahme oder eine Hörererfahrung, ich bin vielleicht sehr stark durch eine bestimmte Art von Musik – nicht nur übrigens mit der klassisch romantischen Musik, sondern auch zum Beispiel mit der Unterhaltungsmusik, sagen wir mal der Operette, sogar der Schlager, gibt's vieles, die mir lieb und wert sind, und die ich nicht missen möchte. Ja, und ich bin sofort bereit, um mit Morgenstern zu reden, um mit fliegenden Fahnen zum Gegner über zu laufen. Wenn mich eine moderne Musik überraschen sollte und mich hineinnimmt, bin ich sofort bereit zu sagen: ja. Ich hab neulich etwas von Hans Werner Henze gehört, nun ist das letzte an Modernität, aber der gefällt mir zum Beispiel, ich sags jetzt ganz banal, gefällt mir sehr. Nicht alles – ich bin kein Kenner. Da war aus einer Oper wurde was gespielt, und das hat mich sofort sehr berührt. Berühren als Anfang des Gefangennehmens. Nicht. So

Höre
Musik?

nicht

anfassen. Während ich vieles, was auch aleatorisch komponiert ist, das ist mir zu technisch. Also da ... aber wieder, da muss man sich einlenken ...

U: Gibt's Zeiterfahrungen, Dimensionen, Erfahrungen von Zeit, von Zeitdimensionen, die du auf musikalischem Wege gemacht hast. Die du ohne Musik nicht hättest machen können.

R: Ja, ich rede gerne von der Liebe. Laß mich kurz wieder von der Liebe reden. Es gibt dieses schöne, fast eben sentimentale Wort, sagt der Liebling zur Liebsten, sagt: Hör mal, unser Lied. Ja. Und dem Moment, wo das irgendwo gespielt wird, irgendwie in einem Lokal, kommt da ein – einer holt da seine Gitarre heraus, und spielt ein Lied, und das haben die mal gehört vor brrr 20 Jahren irgendwo, und in dem Moment sind sie wieder an der Riviera und sind jung und sind verliebt und ach, jetzt kommt der Schmetterling und sagt seinen – seins dazu. Das ist eine Form, die ich sehr stark erlebt habe und immer wieder erlebe. Neulich habe ich im Radio ein Lied von Elvis Presley gehört und dann fühle ich mich wieder wie mit 16 Jahren und da zuckte mein Körper im Rock'n'Roll Rhythmus und es war herrlich, ich habe gestrahlt wie ein Honigkuchenpferd. Also – und das war herrlich – und diese dreieinhalb Minuten, da war ich jung, ganz jung. Und ich spürte meinen lahmen Körper nicht mehr, der sonst zwackt und zwuckt und so – und in dem Moment habe ich gedacht, ich könnte jetzt tanzen. Also so Boogie Woogie oder so was. Was ich real nicht durchhalten würde. Vielleicht 10 Sekunden. Aber da – haha – konnte ich das ganze Nächte durch und da hat mir das Wiederhören dieses schönen Liedes, mit dieser unnachahmlichen Stimme auch eines Toten, der lange nicht mehr lebt, durch das Wunder Konservierung, auch über Zeit triumphierend auf die Weise, früher war ja alles weg, bis man nicht mehr – bis man dann die Noten erfand und so weiter – nachspielen. Der Interpret war verloren. Wie Mozart gespielt hat, wissen wir nicht. Aber wie Elvis gesungen hat, können wir heute noch nachvollziehen.

24.9

U: Das könnte man sagen, dass es eine solche Revolution, oder Evolution der Aufzeichnungssysteme gibt. Also praktisch die Aufzeichnung der Notenschrift wird immer präziser. Also ich meine, das was ein Lachenmann mittlerweile notiert, ist ein Vielfaches von dem, was in der Gregorianik notiert wurde – das sind Welten dazwischen. Das wird immer präziser.

R: Das stimmt. Er notiert sozusagen viele Vorgehensweisen, die da passieren. Was man alles machen soll. Also nicht nur ... ich meine früher haben sie einfach nur die Noten hingemacht. Also Punkte. Sagen wir mal. Und er meinst du, er notiert Phrasierungen und was weiß ich alles und so weiter ...

U: Und das Mikrofon – und das, was wir hier gerade machen – ist ja auch eine Art von Festgefrieren der Zeit.

R: So ist es – fasziniert mich übrigens ...

U: Was sich jetzt im Augenblick ereignet in diese Magnetstreifen zu meißeln.

R: Hat mich von Anfang an fasziniert. Gestern hast du erzählt, dass du schon so als 15-jähriger da versucht hast, damit zu experimentieren. Ich bekam mit 15 Jahren – mit 14 ein Tonbandgerät geschenkt und das war ein Wunder, das war ein absolutes Wunder. Ich hab das geliebt. Nicht nur Narzissmus.

U: Wie geht es dir denn damit, als professioneller Sprecher, Interpret. Ich meine, wie hast du dich selber genannt.

R: Interpret.

U: Inter ...

R: Pretio inter lineas. Den Wert zwischen den Zeilen.

U: Den Wert zwischen den Zeilen. Das ist ja nun doch etwas, was sozusagen sich im Jenseits des Aufzeichnenbaren bewegt, oder?

R: Ja, aber ...

U: Wir haben die Schrift, und aus der Schrift holst du – die Schrift an sich ist ein toter Körper, eine Leiche – und die bist sozusagen der Fledderer, der Alchimist, der aus diesen Leichenteilen den Funken des Lebens herausschlägst.

R: Alchimist ist sehr gut. Jaja, ich versuche den Stein der Weisen zu finden. Stein der Weisen war das alchimistische Prinzip, um Gold herzustellen. Das könnten wir durchaus als Symbol nehmen. Die Reinheit – das reine Gold herauszulesen aus der Banalität eines Gesagten. Und ich behaupte, dass man fast aus allem Niedergelegten Gold schlagen kann. Wenn man diesen Kompass hat des Hörens.

U: Aber das wird dann wieder eigentlich aufgesogen, also dein Odem wird aufgesogen durch so eine Maschine und wird wieder eingemeißelt in eine ...

R: Gemeißelt ja – auf einer höheren Stufe. Einer interpretierten Stufe. Und dann kommen wieder Leute und hören das ...

U: Ist da dann dein Odem drin oder nicht.

R: Ich glaube schon, nicht gänzlich – nicht ...

U: Ist das Mikrophon der Sargnagel des Interpreten.

R: Nein, so weit würde ich nicht gehen. Es gibt eine Restkonstante. Die ist nur im Liveerlebnis zu erleben. Deswegen wird es Konzerte oder das Theaterspiel immer unersetzbar bleiben – das ist aber nicht dingfest zu machen. Weil du kannst es bis in den feinsten – du kannst es mit Filmen mit allen – mit das und jenes mit 10 Mikrophonen – es bleibt eine Restkonstante, des Augenblicks, da gehört die Luft dazu, das Publikum, wie es sich befindet, das Publikum ist konstitutiv bei der Interpretation. Wenn ich auf die Bühne komme, aufs Podium, gucke ich ins Publikum und weiß sofort, wie der Abend läuft. Das ist definiert. Es gibt Abende, da kannst du dir Wolf sprechen und die Leute sind unbewegt. Und es gibt andere, da lächelst du ins Publikum und du brauchst nichts mehr zu tun. Das geht alles wie alleine. Das sind gshengte Dog, wie der Bayer sagt. Und das ist – das kann ich auch nicht beschreiben, woran das liegt. Niemand wüsste das dingfest zu machen. Aber es geschieht, es ist ein Phänomen, das Liveerleben. Deswegen heißt live eben lebendig. Das ... du bist der Uli, und wenn ich ein Photo von dir mache, ist das Photo zwar sehr stark an dich erinnernd, aber das bist nicht du.

29.1

U: Deswegen ich sage ja, ich meine ja – deswegen greife ich jetzt ...

R: Nicht der Sargnagel – aber es ist ein wichtiger Teil. Es ist schön, dass wir das haben.

U: So indem wir für das Radio arbeiten, sprechen wir doch in dieses riesen große unendlich weite Nichts hinaus.

R: Stimmt, denke ich oft dran.

U: Das eigentlich etwas Starres ist, ...

R: Es sitzt auf den Wellen, die auch kein Sein haben im eigentlichen Sinn, ist auch kein Körper. Eine Welle ist nicht ein Körper. Das ist das duale Prinzip, das kennst du von Licht. Das kann man – das kannst du als Korpuskel sehen, atomphysikalisch und du kannst es als Welle sehen. Was ist eine Welle. Niemand – wir kennen sie vom Meer, da sehen wir die Wellen. Aber sie sind ja auch im Äther. Sie brauchen ja nicht mal die Luft. Sie brauchen gar nichts...

U: Ja, was wir da hinausschicken, unsere Radiowellen, das geht hinaus ...

R: und am anderen Ende von Deutschland dreht einer am Radio und da kommt deine Stimme heraus.

U: Nicht am anderen Ende von Deutschland.

R: Am anderen Ende von der Welt...

U: Am anderen Ende von der Galaxie sowieso.

R: Ja – das auch – es wird die Spur von meinen Erdentagen nicht in Äonen untergehen, sagt Faust. Da hat der noch nichts von Radiowellen gewusst, aber alles was wir sagen, auch im Augenblick jetzt – wird nicht nur konserviert im Band, sondern es schwingt sich in den

Die Nichtvorgängnis der Radiowellen, wenn auch vorläufig

Hintergrund
rauschen ab Urmutter

Himmel und rauscht dann um die Erde rum und was weiß ich alles und irgendwann verzittert es in der Unendlichkeit. Ja das ist jetzt so ein poetisches Bild, was ich jetzt mal verwende.

U: Das heißt, verzittern tuts ja nicht, es bleibt ja sozusagen.

R: Nein, es verzittert, es wird dünner. Das geht in ein allgemeines Rauschen über. In das Hintergrundrauschen des Kosmos wird es eingehen, in die Urmutter, wenn du so willst.

U: Wie wir auch –

R: Aus Staub bist du genommen. Zu Staub sollst du werden. Um das jetzt mal zu nehmen.

U: Zack Peng.

R: Zack Peng – es dauert eine gewisse Zeit ...

U: Du bist gläubig hast du gesagt, ...

R: Bin gläubig, ja – weil ich vorher von diesem Undefinierbaren sprach, das ist das, was wir die Seele meinen. Die Seele ist nicht mit der Psyche identisch. Die Psyche ist an unseren Korpus gebunden. Und wenn du da oben im Hirn ein bisschen drehst, dann verändert sich die Art deiner Rede und deines Verständnisses. Aber deine Seele, die ist unsterblich. Das glaube ich, das kann ich nicht beweisen. Niemand hat jemals die Anima gesehen. Aber sie ist mehr als der Logos, nicht wahr.

U: Ist sie denn auch eindeutig. Ist die Seele etwas Unaustauschbares.

R: Mens ist nicht anima. Ja die Seele, ja, bitte, das ist gläubig, also ...

U: Ich frage dich einfach...

R: Ja, der Buddhist würde das anders deuten als der Christ, meinetwegen. Für den Buddhisten gibt es keine eigene Persönlichkeit. Die Persönlichkeit ist aus sogenannten Dharmas zusammengesetzt, aus einzelnen Teilen, wie Moleküle, und es gibt die wirkliche Einzigartigkeit nach diesem Glauben nicht. Während unser Ideal ist ja das Individuum. Das Unteilbare.

U: Jedenfalls wir meinen

R: Ja, ich bin ein absoluter Westler, wenn du so willst, ich weine mit den Griechen, wenn ich sterben muss und ich vertraue in das Geheimnis meiner Seele, wenn ich an den Tod denke.

Aber ich glaube nicht an eine sozusagen Unvergänglichkeit dessen, was ich bin, denn der Ulrich ist mehr, als die Seele von dem Ulrich. Da gehört sein Körper genauso dazu. Seine Erfahrung, sein was er im Gehirn gespeichert hat, sein Tun und Lassen. Und das ist was anderes als die Seele. Die Seele beseelt mich. Sie ist ein Teil, aber sie ist nicht identisch mit meiner Individualität. Nach meinem Glauben. Wenn ich verfallende, wenn ich sterbe, bin ich verschwunden. Ich glaube also nicht, dass es da oben irgendwo in einer Art von Jenseits dann vielleicht meinem Vater wieder begegne oder so, das glaube ich nicht. Ich glaube, dass unsere Persönlichkeit und das hat auch, die hat auch ihre Zeit gehabt. Aber das Geheimnis der Odem Gottes, wenn du so willst, was den Menschen ausmacht, und was den Anteil haben lässt am Umgreifenden und Unbegreiflichen, das nennen wir – Faust ringt um die richtigen Worte: Nenn es wie du willst, ich habe keinen Namen dafür. Name ist Schall und Rauch. Umnebelnd Himmelsglut, antwortet er dem Gretchen. Die unbedingt einen Begriff haben will. Und er sagt, ich weiß nicht, nenn es wie du willst, aber es gibt etwas offenbar, das wir Gott nennen, das wir das uns Unbegreifliche nennen. Denn kein Naturwissenschaftler kann jemals eine Aussage über das Sein machen. Er kann die Physis, die Natur viel sagen, über die Zusammengesetztheit, über den Big Bang und so weiter. Aber warum überhaupt etwas ist, und nicht viel mehr nichts, diese uralte philosophische Frage...

34.1

U: Da sind sie um keinen Deut weiter als Augustinus...

R: Keinen Deut ...

U: Du kennst dieses wunderschöne Kapitel über die Zeit von Augustinus ...

R: Ja, kenne ich.

U: In den confessiones ...

R: Wir sind auch nicht weiter als ein Platon oder kein Deut...

Seele
Odem
Umgäng-
lichbar.

Zeit über das Bet hinauf!

U: Und das Schöne an diesen Bekenntnissen von Augustinus – er macht sich über Seiten Gedanken darüber, was für ein Zeitbegriff man anwenden muss, unvorstellbar natürlich, also zwar auf den Begriff zu bringen, aber unvorstellbar – der Zeitbegriff Gottes vor Beginn der Schöpfung. Also sozusagen eine Zeit bevor Zeit ist. Bevor von Zeit geredet werden kann, denn sagt er, logischer Weise, auf Gott können wir wohl unsere bisher uns bekannten und noch bekannt werdenden, sich erschließenden Begriffe von Zeit, können doch wohl auf Gott nicht Anwendung finden.

R: Nein – ich würde Einstein – ich würde dem zustimmen. Einstein hat gesagt, es ist misslich sich die Zeit vor der Zeit vorzustellen und den Raum vor dem Raum ^{hat} und die Materie vor der Materie, weil es alles das nicht gibt. Es gibt keinen Raum – also man ja früher an den leeren Raum geglaubt, in das sich eine Schöpfung ergießt. Das wissen wir seit Einstein, stimmt nicht. Es gibt nicht den leeren Raum. Auch der Verzug der Zeit wird erst durch die Materie möglich. Indem etwas geschieht in diesem Raum. Sich verwandelt, sich die Sterne bilden, geschieht etwas, geschieht Zeit. Ja es gibt ja verschiedene Zeiten, die Zeit hängt von der Geschwindigkeit ab, und all das – das ist Relativitätstheorie, aber das ist nicht das Metaphysische gemeint, was Augustinus im Blick hat. Denn es muss eine Zeit – in Gänsefüßchen – Zeit geben, denn sonst ist, was wir jetzt Big Bang nennen, woher kommt das. Und das ist im Grunde nichts weiter als die Umschreibung wie in der Bibel: Gott sprach: Es werde Licht. Das ist genau das Gleiche. Das ist der Big Bang. Wumm. Hast du die ... das ist ein Lichtakt, ein gigantischer Lichtakt.

U: Nicht, das ist erstaunlich, dass sich unsere naturwissenschaftlichen Theorien ...

R: Wird immer religiöser...

U: ... von der Schöpfung des Weltalts strukturell doch sehr in den Bahnen von Moses 1 bewegen.

R: Eindeutig, eindeutig, das ist Genesis.

U: Als wenn es da keine Alternative gäbe. Also nichts anderes, was man sich vorstellen könnte.

36.2

R: Und schau mal: Am Anfang war das Wort. Wie es im Johannes-Evangelium steht, das Wort ist ja abstrakt. Das ist ja nicht seiend in dem Sinn. Das ist ja nur eine Struktur oder wenn du so willst ein Programm, oder ein wie kannst du es nennen, viele moderne Ausdrücke, die es da gibt. Eine Prägung, oder wie auch immer, eine Absicht, eine Idee, fallen mir 1000 Begriffe ein. Und die Alten haben das eben Logos genannt. Und Johannes sagt dann: Und das Wort ward Fleisch. Und das nennt man die Offenbarung. Und aber wie gesagt, da sperrt sich jede Einsicht, wenn er daran kommt, was war in allem Anfang. Das ist – und da würden Zeit und Raum gleichzeitig geboren. Aber woher die geboren sind, das – ich glaube auch nicht, und ich sage, ich glaube, ich glaube nicht, dass wir es je wissen werden. Es sei denn aus dem Menschen entsteht vielleicht der Übermensch. Oder so was. Aber das ist müßig zu spekulieren. Was das wäre. Eine Ameise kann sich den Löwen nicht vorstellen. Und der Löwe nicht den Menschen und der Mensch nicht den Engel.

U: Immerhin wissen wir ungefähr, wann es diesen Anfang gegeben hat, dass es radioaktive Materialien gibt ...

R: Und dann gibt es das Hintergrundrauschen zum Beispiel. Man hat, das gibt es, das kann man messen. Das gibt es seit der Entstehung der Welt vor so und so viel Milliarden Jahren. Lange ist – lange ist es gar nicht mal so sehr lange her. Das kann man berechnen, das sind ungefähr 6 Milliarden – und das sind 6000 Millionen, das kann man überschauen – und da gibt es seither – das ging ja alles in Sekunden hat sich das ja entwickelt, ist ein Geräusch übrig geblieben und das ist auf den Radioteleskopen zu hören. Das Hintergrundgeräusch der Schöpfung, wenn du so willst. Ja. Also schon – das ist auch bei aller Bescheidenheit meiner Kenntnis – das wühlt mich schon auf, wenn ich mich damit konfrontiere. Oder wenn ich Bilder sehe von fernen Galaxien, die da so im – was weiß ich, die wahrscheinlich gar nicht mehr da sind. Das

Gespräch mit Ulrich Ritter über die Zeit

Augustin
Raum
Zeit
Schöpfung

Noch mal Augustin!

Warum sind 6000 Millionen überschaubar!

Galaxien nur mal sieht!

hast du zum Beispiel auch, die Konfrontation mit der Zeit, es gibt ein wunderbares Gedicht von Rilke, wo er – Klage heißt das – wo er einen Stern anschaut, und dann denkt, mein Gott, mit höchster Wahrscheinlichkeit leuchtet der über mir, ohne zu sein. Er war.

38.6

U: Wobei die Frage sich stellt, was heißt Gleichzeitigkeit.

R: Es gibt sie ja gar nicht, nach Einstein gibt es sie gar nicht. Da müsstest du dort sein. Aber

...

U: Das hieße, dass es für das gesamte Weltall sozusagen einen Zeitpfeil gäbe, zu dem relativ

...

R: Nehmen wir mal das Licht der Sonne. Das Licht, das jetzt auf meiner Wange leuchtet, ist genau 8 Minuten alt. So lange dauert das, bis es hier ist. Und vom Mond sinds 0,8 Sekunden. Und die nächste Galaxie 4 Jahre. Hahaha – aber das ist schon, bei dem Sonnenstrahl, der ist ja schon spürbar, aber er ist nicht der jetztige Strahl, sondern der Strahl von vor 8 Minuten.

U: Wobei ich mich immer frage, ob denn diese Zeitwahrnehmung – also die sich irgendwie in einem Verhältnis zu unserer Raumwahrnehmung abspielt – was Kant gesagt hat, die Zeit als Produkt der reinen Anschauung. Kant hat der Zeit selbst keine Dimension zugeordnet, sondern nur gesagt sozusagen, sie ist ein Produkt unserer Wahrnehmung. Unserer Anschauung.

R: Unserer Art, wie wir schematisch ...

U: Wahrnehmung oder Anschauung – was ist das dann, Perzeption oder Apperzeption.

R: Wahrnehmung ist Apperzeption.

U: Apperzeption. Also dann ist es ein Produkt unserer Apperzeption.

R: Richtig. Wir verändern, während wir wahrnehmen, verändern wir.

U: Also gäbe es uns als Betrachter nicht, also eine ähnliche Einschätzung wie auch der Schönheit gegenüber, was Kant da formuliert hat, also die Schönheit an sich gibt es nicht, sondern es braucht den Betrachtenden. Und genauso gäbe es eine Zeit an sich nicht, sondern es braucht den Erlebenden.

R: Die Schönheit liegt im Auge des Betrachters, hat Goethe das genannt zum Beispiel.

U: Die Dauer muss von uns als denjenigen, der sie erleidet, geschaffen werden. D.h. wir sind eigentlich Erleidenden unserer eigenen Produkte.

R: So ist es. Deswegen halte ich im übrigen Kant für den Größten aller Philosophen.

U: Das müsste ... mit der Zeit löffeln wir ständig das aus, also die Suppe aus, die wir uns selber einbrocken, weil wir die Produzierenden von Zeit sind.

R: Aber Kant bleibt nicht in seiner Eigenschaft als Grenzzieher stehen. Das macht diesen Mann so faszinierend. Er hat bekanntlich mehrere Kritiken geschrieben. Nicht nur die Kritik der reinen Vernunft, als die Begrenzung der Erkenntnisfähigkeit. Oder die Kritik der Urteilskraft, die sich mit dem Schönen beschäftigt. Sondern er hat auch eine praktische Philosophie geschrieben. Und da hat er gesagt, da hat er so genannte regulative Ideen aufgestellt. Postulate, ohne die ein Mensch nicht menschenwürdig leben könne. Dazu gehört das Postulat der menschlichen Seele. Das Postulat der Freiheit des Willens. Und das Postulat Gottes. Das waren die drei kardinalen regulativen Ideen, ohne die es keine Ethik gibt. Das finde ich faszinierend. Er sagt, ich rede jetzt hier nicht als der Kritiker meines Buches, das ist kein synthetisches Urteil a priori, das ist einfach ein Postulat, was ich an mich als Wahrnehmenden aber nicht nur Wahrnehmenden, sondern Handelnden – wäre ich nur ein Wahrnehmender, bräuchte ich dieses Postulat nicht. Da ich aber ein Handelnder und die Welt damit Verändernder und Gestaltender bin, praktisch ein Demiurg, brauche ich bestimmte Unterstellungen, und die setzte ich hiermit. Das ist eine Satzung. Sozusagen ein geistiges Gesetz, das er aufgestellt hat. Ich finde das grandios. Weil vorher wurde das ja behauptet mit dem Anspruch der Wahrheit. Sozusagen eine Verkündung: Es ist uns gesagt worden. Also entweder vom Sinai herunter oder so – während Kant löst es aus der Vernunft. Er sagt meine Vernunft gebietet mir ein gläubiger Mensch zu sein. Das ist absolut modern. Ganz modern.

Das ist im Grunde das, was der Pabst sagen wollte, mit dieser Predigt. Da mit dieser Vorlesung. Dass der Mensch ein Vernunftförmiger ist – und dass man die Vernunft nicht auf die Müllkippe schmeißen kann. Da sind wir sonst im Mittelalter. Wir müssen das tun. Und die Aufklärung – das ist Kant – der gleichzeitig sie überwunden hat, mit der praktischen Philosophie – macht aber absolut Schluss zum Beispiel mit dem Gottesbeweis. Er sagt, wir werden nie Gott beweisen können. Aber wir können ihn konstatieren. Wir wollen ihn einfach setzen. Das ist eine Machtvollkommenheit des menschlichen Geistes, die ich erschauernd finde. Und grandios. Beweisen sagt er, kann ich gar nichts. Nicht mal, ob diese Katze da drüben sitzt. Ich sehe sie, aber ob sie mich sieht, oder sage ich jetzt mal, wenn eine Katze dich anguckt, wer weiß, wie du aussiehst. Das wirst du nie erfahren. Vielleicht ganz anders. Riesig groß, mit Farben – nicht – Farben gibt's ja auch nicht. Farben sind ja auch subjektiv. Also das – als ich das als junger Philosophiestudent mich damit beschäftigt habe, da hat es mich wirklich – da hat die Erde gebebt. Da habe ich gedacht, nix gwiss's woäß ma net. Vastehst, wie der Bayer sogt. Und du bist verloren, aber gleichzeitig musst du dich an das wenige, was du hast, da must du dich festhalten. Wie an eine Planke im Ozean.

44.1

U: Das geht ja mit der Zeit uns doch wohl ähnlich ...

R: Ja, wir bewegen uns mitten drin. Denn das sind – Zeit und Raum, das sind Schemata der Wahrnehmung –

U: Die Zeit ja, das sind Schemata, wobei ja ich das mit diesem Produkt der Wahrnehmung irgendwo so recht nicht glauben mag. Also irgendwie ...

R: Du verwendest den Ausdruck glauben – interessant.

U: Irgendwie tickt es mir, als würde es außerhalb von uns ticken. Also als gäbe es etwas, dass Zeit ist außerhalb von mir, was nicht ein Produkt meiner selbst ist.

R: Ja, das sagt dir ...

U: Genauso wie Schönheit ...

R: Ist aber nichts Absolutes. Es gibt – das kannst du aus der Betrachtung des Ethnologischen – es gibt Vorstellungen von Schönheit, die können wir nicht teilen. Ja. Gibt es wirklich, da will ich jetzt nicht ins Detail gehen. Aber jeder, der schon mal irgendwelche fremden Kulturen gesehen hat, fragt sich da auch manchmal – was ist denn da dran schön. Gut, du kannst dich da hinein denken und kannst es lernen. Aber ich empfinde zum Beispiel, wenn ich als ahnungsloser Mensch, sind wir wieder wie bei der Musik vorhin. Wenn ich chinesisch höre, finde ich das nicht schön. Absolut nicht schön. Aber wenn ich vielleicht dann wie Li Tai Peh lesen kann, ja, und so weiter, und die einen Lao Tse wirklich erkennen kann, dann wird sich mir die Schönheit wahrscheinlich erschließen. Aber so sind das Knackgeräusche, die ich nicht schön finde.

U: Ich hatte das fest gemacht, die Frage der Schönheit, an der Entdeckung eines rauschenden Baches ...

R: Zum Beispiel ja ja ...

U: Der einfach vor sich hin rauscht – und dessen Rauschen ich als schön entdeckte.

R: Es gibt Menschen, die sehen ...

U: Und da habe ich – da weigert sich in mir etwas. Natürlich gibt es eine Art von Urteilsbildung des Schönen in mir ...

R: Du meinst, es gibt etwas Absolutes ... es gibt die Schönheit als solche.

U: Ist es so, dass ich diese Schönheit entdecke, dann ist sie ewig da. Der Bach rauscht auch ohne mich. Der braucht mich nicht, um zu sein.

R: Aber die Zeit, da waren wir vorhin schon, vor einer halben Stunde, ich habe an die Relativitätstheorie erinnert, ich meine solange die Geltung hat, wollen wir sie mal gelten lassen. Dass die Zeit nicht vom Raum, sondern beide von der Entwicklung abhängen. Also von dem, was da geschieht. Es expandiert, es ist nicht unendlich, aber unbegrenzt. Ist auch

Somit wäre auch die Zeit nicht unendlich, aber sie hätte keine Grenzen.

übrigens etwas, was man sich auf der Zunge zergehen lassen muss. Diese beiden Begriffe. Einstein hat gesagt, sie ist die Welt ist nicht unendlich, aber sie hat keine Grenze.

U: Ja.

R: Genau. Und dasselbe gilt auch für unser Vorstellungsvermögen.

U: Es gibt eine bestimmte Größe des Universums zu einem angenommenen Zeitpunkt – wenn es denn überhaupt einen Zeitpunkt gäbe, den man für einen – für ein solch gigantisches Gebilde annehmen könnte.

R: Was in der Relativitätstheorie gesagt wird, erleben wir auch in unserer trivialen Welt. Dass zum Beispiel ein Mensch, das ist jetzt ein Gedankenkonstrukt, das hat Einstein verwendet, sich in ein Raumschiff setzte, mit annähernder Lichtgeschwindigkeit flöge er ins Weltall und käme zurück, dann wären für ihn meinetwegen ein Jahr vergangen, und hier was weiß ich ein paar Jahrhunderte. Das kann man berechnen. Das ist natürlich nicht nachprüfbar, weil diese – es gibt noch kein Raumschiff, das so schnell fliegt. Nach Einstein kann es auch die Lichtgeschwindigkeit nicht erreichen, weil es dann unendlich groß würde. Es würde sich unendlich ausdehnen.

U: Das sind so die anderen Aporien.

47.6

R: Ja, das sind die Aporien des Denkens. Ich wollte noch schnell auf die Trivialität kommen. Das heißt die Abhängigkeit von der Geschwindigkeit, kann man das sagen. Wenn zwei Menschen bewegen sich seelisch in verschiedener Erregung, werden sie auch den Zeitfluss verschieden erleben. Der eine wird eine Stunde gedehnt empfinden, und der andere als beschleunigt. Unbedingt. Das kennst du. D.h. du – es gibt nicht die absolute Stunde. Vom Gefühl. Du wirst sie immer verschieden erleben. Wenn du auf deine Liebste wartest, dauert es 5 Stunden. Ja. Aber wenn du mit ihr zusammen bist, ist es fünf Minuten. Das ist auch ein schönes Bild: Warten und zusammen sein. Eine dehnt sich ...

U: Es gibt doch auch noch diese Idee, dass der Raum gebeult wäre und sich die Zeit sich da hindurchschlängelt.

R: Da ist auch in der Relativitätstheorie, dass sich Räume beulen können.

U: Dann gibt es diese seltsamen Phänomene ...

R: Durch Anwesenheit von Materie ...

U: die dann wieder Einstein auf den Kopf stellen, das ist dieses Phänomen, dass man irgendwie zwei Lichtstrahlen oder irgendwelche solche Photonen ähm masselosen Körper. Photonen sind solche masselosen Körper –

R: Oder auch nicht ...

U: In entgegengerichtete Richtung losschickt und der eine dieser beiden Körper hat einen Spin so rum und der andere komplementär. Das ist genau anders herum. Und dann hat man folgendes gemacht – wie vom Aufbau her funktioniert, weiß ich nicht, dass man den einen dieser beiden Körper in seinem Spin, in dieser Drehung, umdreht – und was passiert, ist dass gleichzeitig mit dem Umdrehen des einen der andere sich auch umdreht.

R: Unglaublich.

U: Und zwar dass obwohl sie ...

R: Es keine Verbindung gibt – wie immer auch geartet.

U: Sie in doppelter Lichtgeschwindigkeit voneinander entfernen. Und das geht nach Einstein schon mal nicht.

R: Nicht – nein. Hast du vollkommen recht.

U: Aber es geht.

R: Ja, das ist ein Geheimnis.

49.8

R: Das wird sicher gelöst werden, da gibt es viele Geheimnisse, die noch viel schlimmer sind. Aber das ist eine nach Einsteinsche Physik, wenn du so willst. Es gab ja auch eine Zeit, da hat man mit Newton alles erklären können. Und der Unterschied war erst die Grenzbetrachtung,

Relativität
der Zeit-
empfindung